

*Augen, die Berge sahen, fürchten keine Hügel.*

Afrikanisches Sprichwort

*Der Schmerz von heute schenkt dir Kraft für morgen.*

Bengalisches Sprichwort

*Wer als letzter das Land verlässt, macht das Licht aus.*

Moldawisches Sprichwort

Virgil

Der Sommer war heiß. Selbst die Rosen sehnten sich nach Schatten. Virgil spürte seine Beine nicht mehr. Zu lange schon klemmte das eine unter dem anderen wie die Sichel unter dem Hammer auf den roten Fahnen seiner Kindheit.

Er wagte nicht, sich zu rühren. Der Hund, eine graue Promenadenmischung mit gelben Fangzähnen, strich noch immer umher. Vorsichtig streckte Virgil die Hand nach den Feldmäusen aus. Ihr warmes graues Fell hatte etwas Tröstliches. Eines der Jungen nuckelte an seiner Fingerspitze. Sechs waren es insgesamt, dazu die Mutter. Der Vater war nicht da – wie er selbst.

Früher, in Moldawien, hatte er Hunde gemocht und Mäuse verabscheut. Seit seiner Ankunft in Frankreich hatte sich manches ins Gegenteil verkehrt.

Hier baute er Häuser und wohnte im Freien. Schuftete sich krumm für seine Kinder, die er nicht einmal in die Arme schließen konnte und versagte sich Medikamente, um Parfum für eine Frau zu kaufen, an deren Duft er sich kaum mehr erinnerte.

Er schloss für einen Moment die Augen und stellte sich vor, wie in der kleinen Ortschaft Torjeuci der mächtige Topf voll Borschtsch leise köchelnd in der Küche stand. Hinter den beschlagenen Fensterscheiben lag im Schatten der Veranda ein winziges Fleckchen Garten. Ihm wurde ganz warm ums Herz, nur im Magen leider nicht.

Seit zwei Monaten wohnte er nun schon in dem Erdloch. Einem Sarg, ein neunzig lang, einen Meter breit und ebenso tief, den er mitten im Wald von Hand gegraben und mit einem Dach aus Ästen und Blättern abgedeckt hatte.

Tagsüber schützte er darin seine Sachen vor neugierigen Blicken. Nachts grub er sich lebendig ein. Niemand würde dort nach ihm suchen, mitten im Unterholz, zwischen einem beim letzten Sturm umgestürzten Baumstamm und einem wüsten Haufen abgestorbener Zweige.

Das Ungetüm hob ein Bein, ließ ein paar Tropfen fallen, schnüffelte daran und entfernte sich mit argwöhnischer Miene. Virgil wartete noch einen Moment, dann beugte er sich zu seinen Waden hinunter und massierte sie ausgiebig. Sein Körper plagte ihn, wie ihn der Kommunismus über dreißig Jahre lang geplagt hatte. Und doch wünschte er sich an manchen Morgen die öde Starre von damals beinahe zurück.

Seinerzeit hatte man ihm zumindest nichts versprochen, außer vielleicht Langeweile und Mittelmäßigkeit. Keinerlei Etikettenschwindel. In gewisser Weise war er seinen ehemaligen Kerkermeistern sogar dankbar. Gerade weil sie ihm nichts zu bieten hatten, schenkten sie ihm etwas Grundlegendes: einen mit eisernem Willen gepaarten, grenzenlosen Optimismus, denn es blieb ihm keine andere Wahl, als die Fesseln zu zerreißen, mit denen man ihn binden wollte, sich von dem Joch zu befreien, von dem sich so viele beugen ließen, aus Schwäche, aus Bequemlichkeit, bis sie schließlich alle Träume von einem anderen Leben aufgegeben hatten.

Er dagegen wollte nichts aufgeben. Erst recht nicht das Glück seiner Frau und seiner Kinder. In der Hoffnung, eines Tages fliehen zu können, scherte er sich nicht um Regeln, Verbote, Ungerechtigkeiten oder Repressalien – wie eine Fliege, die ebenso unablässig wie entschlossen gegen die Fensterscheibe prallt.

Der Kommunismus hatte ihn zu einem Bulldozer gemacht. Nichts schien ihn aufzuhalten, weder Mauern noch Grenzen, denn er glaubte, dass es schlimmer nicht werden konnte. Neben seinem unbeugsamen Wesen besaß Virgil ein ungewöhnliches Äußeres. Auch dafür durfte er sich bei der Partei bedanken. Den schwächlichen kleinen Stallburschen, vaterlos, gegängelt und geprügelt, gab es nicht mehr. Fünf Jahre Militärdienst, in denen er bei minus 50 Grad in Nord-sibirien Pipelines verlegte, hatten ihn zu einem bulligen, massiven Geschöpf gemacht, dem jegliches Schmerzempfinden abging. Mit bloßen Händen rührte er in der Glut, Platzwunden versorgte er kurzerhand mit Nähgarn. Sein Körper hatte nichts zu melden; Virgil hörte einfach nicht auf ihn.

Keine Last war ihm zu schwer, keine Gewichtsverteilung zu heikel, keine Pause vonnöten. Schutzmasken, Sicherheitsschuhe, Handschuhe: überflüssig. Achtlos strapazierte er sein einziges Kapital in der festen Überzeugung, immerzu daraus schöpfen zu können.

Dann, in einer Augustnacht des Jahres 1991, wurde der moldawische Vorhang gelüftet. Gleißendes Licht nach Jahren der Finsternis. Er erinnerte sich an riesenhafte Freudenfeuer, von denen das Land rot glühte, an Statuen, die man mit bloßen Händen von den Sockeln stürzte, an Gläser, die von Cognac und Hoffnungen überliefen. Endlich war Schluss mit dem Grau. Eine Welt aus Farben tat sich vor ihnen auf. Schon trieben die Freiheiten erste Blüten.

Seine sonst so zurückhaltende Frau Daria tanzte mit geschürztem Rock auf dem Tisch und zeigte ihre glatte weiße Haut, die fein war wie Bibelpapier; sie, die

in den Jahren des Kommunismus aus Angst vor der politischen Polizei nur noch heimlich gebetet hatte. Trotz ihrer drei Schwangerschaften war sie kein bisschen rundlich geworden, denn sie hatte sich auf einer staatlichen Landwirtschaftskooperative abgerackert und Karren mit Kohlköpfen und Süßkartoffeln beladen, die dann irgendwo in den unendlichen Weiten der Planwirtschaft verschwanden. Ihr selbst war nichts anderes übrig geblieben, als einem kleinen Stück kargem Land ein paar Ackerrüben abzutrotzen, die ihre drei Kinder mit der Gier einer Horde Jungvögel verschlangen.

An jenem Abend hatte Nicolai, der Älteste, die Gläser aus dem handgeschnitzten Buffet geholt, einem Werk des Großvaters, der als Kamerad der ersten Stunde nur einen Monat vor dem Untergang der Roten gestorben und unter den letzten Ehrungen der Partei hastig verscharrt worden war.

Nicolai, der den Schirm seines Käppis nach hinten drehte, hielt schon jetzt mehr von Dr. Dre als von Wladimir Iljitsch.

Vlad und Emil, die beiden Jüngeren, stritten darum, wer die letzte Flasche vom lausigen Kolchosensekt öffnen durfte. Der nächste Jahrgang würde fein und spritzig, glaubte man den Worten des neuen Präsidenten Mircea Snegur. Dieser war ein urplötzlich zum Pluralismus konvertierter Kommunist von der Sorte, die sich nie die Hände schmutzig macht und immer auf die Füße fällt. Er hatte soeben an der Spitze der Demokratischen Agrarpartei (PDA) die ersten freien Wahlen gewonnen, und sämtliche Moldawier glaubten an seine Verwandlung.

Zwei Jahre später blühte nicht einmal mehr das Unkraut. Man musste zwischen Schlaglöchern nach dem fahnden, was von den Straßen übrig war, denn dem Land fehlte es an allem, vor allem an Männern, denn diese schufteten als Lasttiere auf den Baustellen Europas; unter den Müttern hingegen gab es einige, die diskret die Nieren ihrer Kinder verkauften, um ihre Schulden zu begleichen. Nur die Mafia und Mircea Snegur blieben beim Sekt. Für alle anderen hatte sich der Vorhang wie ein Kerzenlöscher wieder gesenkt, die Hoffnungen erstickt und die schönen Versprechen begraben.

Virgil wurde bewusst, dass das Glück in Moldawien nicht so bald Fuß fassen würde. Er musste es woanders suchen, allein zunächst, als Kundschafter. Das hatte er der Madonna im Wohnzimmer versprochen. Bald würde es Daria und den Jungen an nichts mehr fehlen. Er würde aufbrechen und ihr Amerika entdecken. Allen Winden und Strömungen zum Trotz.